

REZENSIONEN



Ralf Knackstedt, Jürgen Sander,
Jennifer Kolomitchouk (Hrsg.):

Kompetenzmodelle für den Digitalen Wandel.

Orientierungshilfen und
Anwendungsbeispiele.

Berlin: Springer-Verlag 2022

(Kompetenzmanagement in
Organisationen). XV, 266 S.,

ISSN: 2522-0110 Print /

(electronic: ISSN 2522-8102) /

E-Book: ISBN: 978-3-662-63673-2.

Printausgabe EUR 49,99.

E-Book: EUR 39,99.

Der hier zu besprechende Sammelband schließt zweifellos eine Lücke, zwar gibt es zahlreiche Bücher und Artikel zu einzelnen Kompetenzbereichen, jedoch kaum ein vergleichbar umfassendes und vielschichtiges Werk zu einer integrierten Betrachtung von Kompetenzmodellen im digitalen Zeitalter wie das vorliegende. Im Visier haben die drei Herausgeber/Herausgeberin und insgesamt 26 Beiträgerinnen/Beiträger in erster Linie organisationsspezifische Lösungen für

die Herausforderungen des digitalen Wandels, sie fragen nach den sich daraus ergebenden Anforderungen, wollen Perspektiven für spezifische Lösungsmöglichkeiten aufzeigen, veranschaulichen diese durch Kompetenzmodelle ausgewählter Bildungsszenarien. Übergangen wird auch die kritische Reflexion des digitalen Wandels nicht, vor allem hinsichtlich der ethischen Aspekte sowie der Beachtung von Privatheit. Die verschiedenen Beiträge versuchen der skizzierten Komplexität und Dynamik Rechnung zu tragen, zum Beispiel im ersten Teil, der sich Kompetenzmodellen zur Erfassung und fächerübergreifenden Konzeption digitaler Bildungserträge widmet. Julia Gerick und Birgit Eickelmann berichten über Befunde der International Computer and Information Literacy Study (ICILS 2018). Demnach liegen die mittleren Kompetenzen deutscher Achtklässlerinnen/Achtklässler beim Computational Thinking signifikant unter dem internationalen Mittelwert (an der Spitze: Korea und Dänemark). Im zweiten Beitrag thematisieren Christof Wecker, Nicoletta Bürger, Jürgen Menthe und Barbara Schmidt-Thieme die Förderung von Kompetenzen für die digitale Welt als fächerübergreifende Aufgabe, mit Fokus auf der Lehrerbildung. Die KMK-Strategie „Bildung in der digitalen Welt“ (2017) sowie das „DIGCOMP 2.0“-Framework der EU-Kommission bieten dafür den Bezugsrahmen.

Aus der Sicht des Bibliotheks- und Informationswesens sind einige Kompetenzbereiche von besonderem Interesse: Joachim Griesbaum, Professor für Informationswissenschaft in Hildesheim, bietet einen aktuellen Überblick über die vorliegende Literatur zum The-

ma Informationskompetenz im weitesten Sinn, also über den Bibliotheks- und Hochschulbereich hinaus und mit Einbezug von internationalen Studien aus dem angloamerikanischen Raum sowie einer empirischen Untersuchung zum Umgang Studierender mit elektronischer Information in Deutschland (SteFi-Studie von Klatt et al. 2001). Die umfassende Darstellung zur Informationskompetenz für alle Bildungsbereiche von Gapski/Tekster (2009), das Sammelwerk zur Informationskompetenz im vorschulischen und schulischen Bereich (hrsg. von Gust von Loh/Stock 2012), werden leider nicht erwähnt, auch die zahlreichen Beiträge im Handbuch Informationskompetenz (2012 bzw. 2016 – nur die 2. Aufl. führt Griesbaum an), die weit über den akademisch-wissenschaftlichen Bereich hinausreichen, bleiben außer Acht. Die Quellen, auf die Griesbaum sich stützt, erscheinen insofern bisweilen als etwas selektiv. Griesbaum spricht von einem selbstbestimmten und fundierten Umgang mit Information, um in der komplex und undurchschaubar erscheinenden Informationsumwelt zurechtzukommen. Hier sieht er große Probleme, verweist auf die oben erwähnte ICILS-Studie sowie auf weitere amerikanische Untersuchungen der Information Literacy von Schülerinnen/Schülern, die die schon aus der SteFi-Studie von bekannten Schwächen beim Umgang mit dem Internet und mit elektronischen Ressourcen offenlegen würden. Er zitiert aber keine Studien, wie die Zürcher Untersuchung zu Masterarbeiten von Seitz/Grossmann (2016), die durchaus einen Zuwachs an Informationskompetenz bei Studierenden, die entsprechende IK-Förderung erfahren haben, nachwei-

sen konnten. Ausführlich stellt Griesbaum die bekannten Konzepte aus den USA, aus Großbritannien und aus dem deutschsprachigen Raum vor, aber auch dabei vermisst der Rezensent wichtige Modelle wie das Information Search Process (ISP)-Konzept von Kuhlthau (2004) und das im deutschen Raum einflussreiche DYMIK-Konzept von Benno Homann (2000). Der inspirierende Entwurf zu einer Informationellen Kompetenz von Gödert/Lepski (2019) hätte als alternatives Paradigma zumindest genannt werden können. Zur Messung von und Forschung zur Informationskompetenz gibt Griesbaum einen kompakten Überblick, einige in den USA verbreitete Instrumente zur Evaluation und zum Assessment der IK-Fähigkeiten werden skizziert, jedoch verwundert, dass der wichtige, von A. K. Mayer (ZPID Trier) herausgegebene Band zu IK im Hochschulkontext (2015), der einige Beiträge zur empirischen Erfassung von Informationskompetenzen enthält, übersehen wurde. Im Kapitel zur Vermittlung von Informationskompetenz konzentriert sich Griesbaum weniger auf konkrete Schulungs- und Kurskonzepte, die seines Erachtens darauf abzielen würden, „Nutzer zu trainieren, Information anhand derer inhärenter Eigenschaft“ (S. 88), sondern befasst sich mit der Bewertung von Information anhand von angloamerikanischen Theorieansätzen, lehnt aber listenbasierte Ansätze (mit bestimmten Bewertungskriterien für Webseiten wie etwa Aktualität, Zuverlässigkeit, Autorität u.a.) ab. Sie kämen aus dem akademischen Kontext und seien untauglich. Stattdessen betont er Ansätze der „querlesenden Faktenprüfer“, man solle zunächst den Kontext verstehen, danach erst das Wissen konsumieren. Merkwürdig mutet es an, wenn Griesbaum Informationskompetenz als „Nischenkonzept“ bezeichnet, das vor allem dem Hochschulbereich zugeordnet werde und primär mit dem Bibliotheksbereich und der Informationswissenschaft verbunden sei. Letzteres entspricht nicht den Tatsachen, denn die Informationswissenschaft hat

die Entwicklung der Thematik Informationskompetenz, die etwa ab 1990 in Deutschland an Fahrt gewinnt, so gut wie komplett verpasst. Ungeachtet dieser kritischen Anmerkungen verdient das Bemühen um eine umfassende Darstellung der Informationskompetenz als wichtiges Kompetenzmodell jedoch Respekt, weil bislang vorwiegend die Medienkompetenz in der wissenschaftlichen und der öffentlichen Diskussion dominiert, während Informationskompetenz weniger geläufig zu sein scheint. Griesbaum bringt dies zu Bewusstsein, verdeutlicht das breite Feld, in dem sich Informationskompetenz entwickeln und bewähren muss. Allerdings erscheint es als wenig sinnvoll, dass er tendenziell eine Frontstellung zur „Bibliothekswelt“ bezieht, die seines Erachtens Informationskompetenz zu einer akademischen Kompetenz erhoben habe, nicht zu einer alltagsbezogenen Basiskompetenz. Es ist nun einmal schwer zu bestreiten, dass wesentliche Impulse und Entwicklungen auf dem Gebiet der Informationskompetenz in Deutschland aus den praktischen Erfordernissen des Bibliothekswesens heraus geliefert wurden, offen durchaus für Vorschule, Schule, Berufs- und Alltagswelt.

Zwei Beiträge widmen sich der kritischen Reflexion des digitalen Wandels. Thomas Mandl und Stefan Dreisiebner befassen sich mit ethischen Kompetenzen im Kontext bekannter Ethiktheorien. Technologisch kompetentes Handeln im Umgang mit Information und den Inhalten spiele eine Rolle, sodann die Informationssicherheit, ferner die Einhaltung des Urheberrechts, wie sie im Rahmen der Förderung von Informationskompetenz für Schülerinnen/Schüler und Studierende berücksichtigt werde. Die Verfasser sehen insofern ethische Risiken der Digitalisierung, verweisen auf das Recht zur informationellen Selbstbestimmung und entwickeln einen Überblick zu Kompetenzen im Handlungsfeld informationelle Autonomie für verschiedene Bildungswege, für den Kundenkontakt, die Weiterbildung und die Ebenen des Managements. Vor-

nehmlich geht es hier um Datenschutz in den jeweiligen Kontexten.

Gedankenreich ist der Artikel von Marianne Kneuer, Politikwissenschaftlerin an der TU Dresden, über Digitale Kompetenz und Privatheit. Zunächst verortet sie die Thematik grundlegend, verweist auf die sich allmählich verflüssigende Grenzziehung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Das englische „privacy“ bedeute sowohl Privatheit als auch Datenschutz. Bei ihr wird Privatheit weit gefasst, im „Sinne eines Verständnisses für Privatheit“. Anregend ist das Kapitel über die Dichotomie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, weil Kneuer den Mut zur Weite und Tiefe der Reflexion aufbringt, auf das Verständnis der griechischen Polis als öffentlichem Bereich verweist, an Hannah Arendts Bild vom Licht (für die Öffentlichkeit) und vom Schatten (für die Privatheit) erinnert, die früheren Darlegungen von Mark Zuckerberg beschreibt, denen zufolge die Privatheit der Funktionsantrieb von Facebook sein solle. Schön auch, dass Kneuer Habermas und dessen Werk „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ (1969) nicht vergisst, seine Aktualität hervorhebt. Aber sie thematisiert auch pessimistische Positionen bereits in den 1990er Jahren, denen zufolge die Akteure nicht mehr sichtbar seien, es zunehmend Probleme gebe, im Internet zwischen Wahrhaftigkeit und Manipulation zu unterscheiden. Was aber bedeutet Privatheit in der Digitalität? Es gehe um „die Kontrolle über die Selbstdarstellung sowie über die Kontrolle über das Wissen, das andere über eine Person haben“ (S. 173), also um „informationelle Privatheit“. Die damit bezeichnete Autonomie sei jedoch durch technosoziale Praktiken wie zum Beispiel das Monitoring und Tracing, die Aggregation und Analyse von Informationen aus unterschiedlichen Quellen oder die Kapazität, Informationen in vielfach variierten Konfigurationen zu verbreiten, nicht leicht zu realisieren. Das alles zielt auf Erhebung und Verbreitung personenbezogener Daten und die Profilbildung bei der Nutzerschaft ab – für wirtschaftliche oder politische Zwe-

cke, möglicherweise bis hin zu sozialer Kontrolle. Aber nicht nur die institutionellen Akteure würden das Verständnis von Privatheit verändern, sondern auch die Nutzerinnen und Nutzer selbst, im Sinne der Idee, dass alles Private eben auch öffentlich sei, mit der Folge totaler Transparenz. Kneuer zitiert den amerikanischen Soziologen Richard Sennett, der von einer „Tyrannei der Intimität“ gesprochen hätte. Nötig sei ein Schutz der Privatsphäre in der digitalen Welt, benötigt werde Privatheitskompetenz, Private Literacy, mit den Subkompetenzen: Medialitätskompetenz, ethische Kompetenz, stukturelle Kompetenz (als Wissen zu verstehen, wer welche Daten zu welchen Zwecken erhebt und weitergibt), Risikokompetenz, Handlungskompetenz (wissen über Schutzmaßnahmen), schließlich die Fähigkeit der Reflexion bezüglich Machtaspekten der Digitalisierung.

Im Rahmen dieser Rezension können nicht alle Beiträge detailliert besprochen werden. Der abschließende Teil IV des Bandes widmet sich der Gestaltung ausgewählter Bildungsszenarien mithilfe von Kompetenzmodellen, vor allem bezogen auf die schulische Bildung. Bernadette Spieler behandelt erhellend die gendersensible Gestaltung eines Computational-Thinking-Kurses für 10–15-Jährige mithilfe des PECC-Ansatzes (Playing, Engagement, Creativity, Creation), um vor allem auch Mädchen für das Computerdenken zu begeistern. Ein weiterer Beitrag von Kolomitchouk u.a. widmet sich exemplarisch dem Aufbau und der Gestaltung von Forschungsräumen anhand von Kompetenzmodellen für Schülerinnen/Schüler. Barbara Schwarze und Julia Rieck beschreiben ein gender- und diversity-orientiertes Kompetenzmodell für das Niedersachsen-Technikum (Programm zur vertieften Studien- und Berufsorientierung für Fach-/Abiturientinnen, die Interesse an MINT-Fächern haben), das zudem auf Fach- und Methodenkompetenz, Berufsorientierungskompetenz, Sozial-kommunikative Kompetenz und Digitale Kompetenz abhebt. Ge-

stützt werden die Ausführungen durch empirische Daten aufgrund einer Umfrage zum Zugang der Technikantinnen zur Digitalisierung, zu ihrem Nutzungsverhalten, zu ihren Kompetenzen, zu ihrer Offenheit gegenüber der Digitalisierung, aber auch zu ihren Schwierigkeiten im Umgang mit der Digitalisierung. Nachgewiesen werden konnte dadurch, dass die Technikantinnen offensichtlich große Fortschritte im digitalen Bereich erzielt haben.

Der Band insgesamt offenbart eine imponierende Breite an Kompetenzmodellen, die in den genannten Feldern angesichts des digitalen Wandels wirksam werden können. Wer also diesen Überblick benötigt, ist mit dem Sammelwerk bestens bedient, es steht bislang weitgehend konkurrenzlos da. Lobenswert sind die grafisch besonders herausgehobenen Kerninformationen der Kapitel wie auch das jeweilige Fazit grauschattiert betont wird. Zahlreiche Tabellen und Abbildungen unterstreichen den

einführenden Charakter des Bandes, obgleich einige Beiträge fast schon zu viele aufzählungsartige Passagen und auch zu viele Tabellen aufweisen, so dass der Lesefluss erschwert ist.

Wen allerdings die Kompetenzthematik nicht nur top down, von den Konzepten her, sondern auch bottom up, von den Zielgruppen, ihrem Bedarf und ihren Voraussetzungen her interessiert, der dürfte vielleicht enttäuscht sein. Selbst in dem eigens auf Bildungsszenarien ausgerichteten Teil, der allerdings immerhin erhellende Praxisbezüge aufweist, zudem bestrebt ist vor allem die Mädchen stärker in den Fokus der Bemühungen um mehr Akzeptanz für IT-Aspekte und die MINT-Fächer zu bringen, ist das nur ansatzweise der Fall.

Dr. Wilfried Sühl-Strohmeier,
Freiburg i. Br.

Freier Dozent und Lehrbeauftragter,
Bibliotheksdirektor a. D.
willy.suehl-strohmeier@web.de

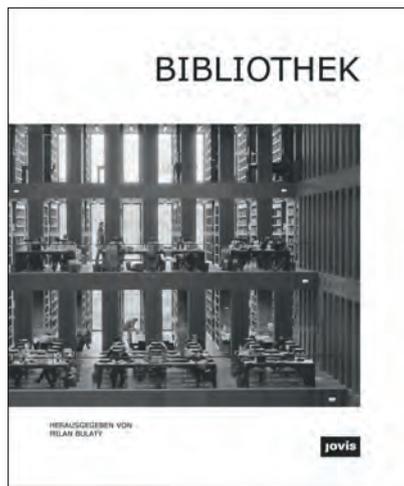
FILMOLUX
we take care

**BÜCHER LIEBEN,
WERTE BEWAHREN.**

**JETZT
KOSTENLOSE
MUSTER
ANFORDERN**



Qualitätsprodukte zum Schützen und Reparieren von Büchern, Dokumenten und Schriftstücken. Besuchen Sie uns auf: www.filmolux.de



Milan Bulaty (Hg.):

Bibliothek.

Berlin: Jovis Verlag, 2022. 112 S.,
56 s/w und farb. Abb.,
ISBN 978-3-86859-750-9.
EUR 34,00.

In Deutschland gibt es wohl nur wenige Universitätsbibliotheksbauten mit einer vergleichbaren architektonischen Aktualität wie die des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin. Umso erfreulicher, dass mit dem aktuell wieder neu verfügbaren und erstmals 2010 erschienenen Band ein Einblick gegeben wird. Der Sammelband umfasst hälftig Bildwerke in dokumentarischen Schwarz/Weiß-Aufnahmen, sowie bildstarke farbliche Abbildungen der architektonischen Besonderheiten des Bibliotheksbaus. In der anderen Hälfte stehen Texte zur Beziehung und Sinnlichkeit von Buch, Bibliotheken und Benutzern. Die dokumentarischen Aufnahmen von Barbara Klemm konzentrieren sich auf die Nutzer der Bibliothek und haben den Mut, unverfälscht die Alltäglichkeit der Bibliotheksnutzer einzufangen und so den Blick in die Bibliothek zu werfen, als ob man selbst durch die langen Gänge streift. So kann man hinter einem Regal einem konzentrierten Nutzer bei seiner wissenschaftlichen Arbeit auf kurzer Distanz nahe kommen und die Sinnlichkeit des Transfers von gedrucktem in Gedanken beiwohnen. Hier liegt die Stärke der Aufnahmen. Die architektonischen Aufnahmen von Stefan Müller zeigen den Kubus des Bibliotheksbaus und das Innenleben bis hin zum prachtvoll nüchternen Hauptlesesaal, der sich im Zentrum der Bibliothek aus vielen kleinen Arbeitsplatzeinheiten über die verschiedenen Etagen hinweg terrassenförmig zusammensetzt und die in Lesesälen spürbare Kraft der Konzentration im Inneren zu bündeln scheint. Leider versäumten es die Fotografen, dem Leser einen Blick in die Funktionsbereiche der Bibliothek zu gewähren oder den Bibliotheksmitarbeitern über die Schulter zu blicken und auch ihren wichtigen Anteil am Gesamtorganismus Bibliothek bildhaft zu zeigen. Diese Perspektive eröffnet Milan Bulaty in seinem frischen und fast schon dialektischen Text. Er blickt in die unterschiedlichen Welten der Bibliothek. Fachliche Perspektive und der Blickwinkel des Nut-

zers öffnen den Weg zu den Grundfunktionen des wissenschaftlichen Bibliothekswesens. In philosophischer Weise schaut Peter von Matt auf „Die Tumulte der Wissenschaft und die Ruhe der Bibliotheken“ und wirft einen Röntgenblick durch die Bestände der Bibliothek und betrachtet die Entwicklung der Wissenschaft über lange Linien hinweg. Jörg Barberowski geht mit seinem Beitrag „Das Wort und die Macht. Bücher in der kommunistischen Diktatur“ zurück in die Geschichte. Mit persönlichen Erlebnissen in der späten Sowjetunion, welche die „Leipziger Schule“ als liberal erscheinen lassen, nimmt er den Leser mit auf eine Reise durch die Zeit bei der die Worte Orwells, Giftschränk und Imprimatur spontan in Erinnerung kommen. Ein wertvoller Beitrag, eröffnet er doch den Kontrast zur heute üblichen Nutzungsweise von Bibliotheken. Weiter zum Anbeginn der Wissensnutzung durch schriftliche Überlieferung springt Hartmut Böhme mit den „Passionen der Bibliothek“. Er wirft einen Blick über die Geschichte der Schriftnutzung und der Aufbewahrung von Wissensobjekten hinein in die Gegenwart bis hin zur Zerstörung von Werken und Wissensorten. Max Dudler sieht „Die Häuslichkeit des Buches“ und betrachtet den von seinem Büro erschaffenen architektonischen Körper des Bibliotheksbaus aus der Perspektive und in der Einordnung, wie sie ein verständnisvoller Schöpfer zu beschreiben weiß. Martin Mosebach weiß in seinem „Ein Brunnen des Wissens“ die Sinnlichkeit des Bibliotheksbaus und seines Bestands zu beschreiben und schafft den Sprung dorthin mehr als nur den Baukubus und seinen Inhalt zu sehen. Auch wenn der Band in einem Verlag aus dem Gebiet der Architektur und Stadtentwicklung erschienen ist, empfiehlt sich die Lektüre für alle, die in einem Bibliotheksbau mehr als nur eine Ansammlung von Steinen sehen und in die Atmosphäre dieser ganz besonderen Bibliothek im Zentrum Berlins eintauchen möchten.

Ronald Kaiser, Lichtenfels

Katja Thiele:

Öffentliche Bibliotheken zwischen Digitalisierung und Austerität.

Kommunale Strategien und ihre Implikationen für die Bildungsgerechtigkeit.

Bielefeld: Transcript-Verlag, 2022, 388 S., ISBN 978-3-6174-3. EUR 50,00.

Das sich andere Wissenschaftsdisziplinen mit Bibliotheken befassen, geschieht nicht oft. Da sticht unter den Neuerscheinungen die Dissertation von Katja Thiele hervor, die sich aus Sicht der Humangeographie mit Bibliotheken befasst. Eine Außensicht auf die Bibliotheken, die auch darum interessant ist, da die Humangeographie das Verhältnis von Raum und Mensch analysiert oder, präziser ausgedrückt, mit der räumlichen Organisation menschlichen Handelns.

Die Autorin hat die Auswirkungen der Kommunalpolitik an Öffentlichen Bibliotheken in den drei Städten Bonn, Malmö und Leicester untersucht. Sie ging dabei von zwei Einflussfaktoren aus, die die Tätigkeit von Bibliotheken stark beeinflussen: die Sparpolitik der Kommunen und der Druck der Digitalisierung des Angebots von Bibliotheken. Dabei ging sie in ihrer Empirie auch aktualitätsbedingt auf die Einflüsse der Pandemie auf die Bibliotheken ein.

Die Strategie und die Gestaltung der Öffentlichen Bibliothek als Ort haben sich nicht nur im Zuge der Digitalisierung verändert. Auch die kommunale Finanzknappheit und die damit verbundene Unterfinanzierung öffentlicher Infrastrukturen stehen als Dienstleistungen der Kommunen unter starkem Druck, ihre Dienstleistungen immer effizienter zu gestalten und sie immer stärker zu legitimieren.

Als nicht formale Bildungsorte ergänzen Öffentliche Bibliotheken andere Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung und bieten eine Startgelegenheit für selbstermächtigtes, informelles Lernen.

Damit ist das Thema ihrer Dissertation sehr aktuell und mit Bezug auf Bildungsgerechtigkeit gesellschaftspolitisch von hoher Relevanz. Das Spektrum an Kompetenzen, das Nutzer und Nutzerinnen in Bibliotheken erwerben können, umfasst nicht nur die individuellen Lernkompetenzen, sondern auch soziale Kompetenzen sowie methodische Kompetenzen. Außerdem sind Öffentliche Bibliotheken für viele Menschen ein wichtiger sozialer Begegnungsort im Alltag, da sie kostenlos zugänglich sind und niedrige Hemmschwellen haben. Dieser niedrigschwellige Zugang zu den Medien und Ressourcen ist eine Voraussetzung für die gesellschaftliche Teilhabe und die Akzeptanz der öffentlichen Angebote.

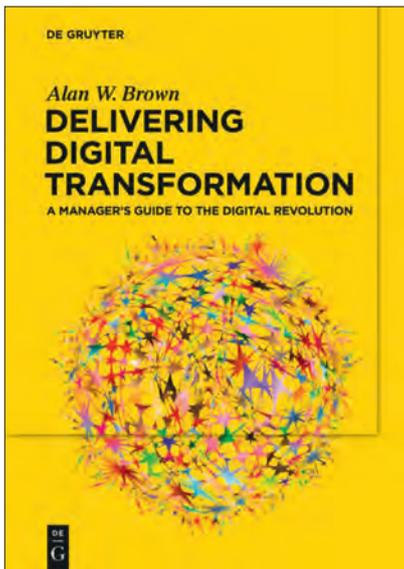
Öffentliche Bibliotheken sind auch seit zirka drei Jahrzehnten einem tiefgreifenden Wandel ausgesetzt. Die Ursachen hierfür sind einerseits die sich ändernden Ablaufprozesse in den Bibliotheken dank der Digitalisierung und die sich dadurch veränderten Ansprüche der Nutzer und Nutzerinnen. Andererseits sind Öffentliche Bibliotheken als kommunale Einrichtungen besonders stark den Prozessen der Sparpolitik ausgesetzt. Dies ergibt sich aus immer mehr Aufgaben, die die Gemeinden zu erbringen haben, gleichzeitig steht ihnen dazu immer weniger Budget zur Verfügung.

Dies hat sich mit und nach der Coronapandemie noch verschärft. Zu Beginn der COVID-19-Pandemie im März 2020 mussten Öffentliche Bibliotheken fast in ganz Europa einen Großteil ihrer Einrichtungen schließen. Trotz dieser massiven Herausforderungen, die Bibliotheksarbeit auf Distanz mit sich bringt, wurden vielerorts pragmatische und innovative Lösungen gefunden und Möglichkeiten zur Erbringung der virtuellen Dienstleistungen ausgeweitet. Digitale Angebote mittels E-Lizenzen, virtuelle Lesungen und die Kommunikation über soziale Medien wurden stark ausgebaut und Abhol- und Lieferdienste beispielsweise mit Fahrradkurieren für bestellte Medien auf den Weg gebracht.



Von ihren vielfältigen Aufgaben (Information, Medienkompetenzvermittlung, Leseförderung, Förderung des lebenslangen Lernens, dritter Ort) konnten Öffentliche Bibliotheken in Bonn, Leicester und Malmö nur einen kleinen Teil erfüllen, so die Autorin. Ein erstes Fazit lautet, dass die Bibliotheken ihren Informations- und Bildungsauftrag teilweise mit digitalen Angeboten auffangen konnten, hingegen ließ sich der physische Ort der Bibliotheken mit ihren sozialen Funktionen nicht ersetzen. Die Verfasserin sieht auch in Zukunft den Beitrag der Bibliotheken zu Kultur und kultureller Bildungsgerechtigkeit in den Gemeinden großem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt.

Stephan Holländer, Basel



Alain W. Brown:
Delivering Digital Transformation.

Berlin: De Gruyter, 2019,
217 S., ISBN 978-3-11-066008-1.
EUR 28,95.

Der Autor hat ein gutes Einführungswerk in die Thematik der digitalen Transformation geschrieben. Wie er in seiner Einleitung erklärt, dient es auch als Nachschlagewerk, um sich eine Übersicht über gängige, bei der Behandlung dieser Thematik immer wieder verwendete Fachbegriffe zu verschaffen. Das Buch ist in einer verständlichen Sprache geschrieben und der Verfasser bringt viele Beispiele aus verschiedenen Bereichen der Praxis. Das Werk ist in drei Teile gegliedert: Erläuterung des Kontexts der Thematik, Erläuterung wichtiger Begriffe zum Thema und die Schilderung eines möglichen Umsetzungskonzepts sowie ein Ausblick in die Zukunft. Die Thematik der digitalen Transformation wird allgemein beschrieben, ohne speziell auf einen bestimmten Wirtschaftszweig oder eine Branche einzugehen. Die Stärken des Werkes zeigen sich bei der Vorstellung eines Modellkonzepts zur Umsetzung der digitalen Transformation und der Er-

läuterung wichtiger Stichworte wie beispielsweise Künstliche Intelligenz, Big Data und Maschinelles Lernen.

Für wen lohnt sich die Anschaffung dieser Publikation?

Auch wenn dies nicht ein Werk ist, welches mit Blick auf Bibliotheken geschrieben wurde, ist die digitale Transformation ein Thema, mit dem man sich auch in der Informationswissenschaft zu befassen beginnt. Wer sich Gedanken darüber macht, welche Aspekte der digitalen Transformation auch für eine Bibliothek gelten und wie diese umgesetzt werden können, wird die Publikation mit Gewinn lesen. Ohne große Abstraktion können wichtige Erkenntnisse auch für Bibliotheken abgeleitet werden. Ein deutschsprachiges Werk, welches sich mit der digitalen Transformation auf die Gegebenheiten einer Bibliothek bezogen befasst, gilt es noch zu schreiben.

Stephan Holländer, Basel



Thomas Kaufmann:
Die Druckmacher.

Wie die Generation Luther die erste Medienrevolution entfesselte.
München: C. H. Beck 2022; 350 S.: ill.,
ISBN 978-3-406-78180-3,
EUR 28,00.

Nachdem Thomas Kaufmann bereits 2019 eine umfassende Arbeit über die Reformation und den Buchdruck vorgelegt hat,¹ folgt nun eine publikumswirksame Aufarbeitung seiner Forschungsergebnisse. Im Zentrum stehen die von ihm in Analogie zu den „digital natives“ als „printing natives“ bezeichneten „Büchermenschen“ des frühen 16. Jahrhunderts. Dabei handelte es sich vornehmlich um die Reformatoren – allen voran natürlich Martin Luther –, die ganz selbstverständlich mit dem Buchdruck aufgewachsen wa-

ren. Sie bedienten sich des damals noch vergleichsweise neuen Mediums, um die Ideen der Reformation zu verbreiten, mit durchschlagender Wirkung: Allein Martin Luther veröffentlichte in einem scheinbar endlosen Strom Schrift um Schrift. Insbesondere während der 1520er Jahre dominierte der Wittenberger den Buchmarkt. Doch ist das nur reine Historie oder kann man auch für unsere Gegenwart Lehren aus den damaligen Vorgängen ziehen? Thomas Kaufmann ist davon überzeugt. Lassen Sie sich überraschen! Ein überaus lesenswertes Buch.

Zielpublikum: Bibliothekarinnen/Bibliothekare, Buchwissenschaftlerinnen/-wissenschaftler, Historikerinnen/Historiker, Theologinnen/Theologen

Konrad Stidl, Regensburg

¹ Kaufmann, Thomas, Die Mitte der Reformation. Eine Studie zu Buchdruck und Publizistik im deutschen Sprachgebiet, zu ihren Akteuren und deren Strategien, Inszenierungs- und Ausdrucksformen (Beiträge zur historischen Theologie 187) Tübingen: Mohr Siebeck 2019.

Tonia Sophie Müller:
„Minderwertige“ Literatur und nationale Integration.

Die Deutsche Bücherei Leipzig als Projekt des Bürgertums im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.

Göttingen: Wallstein 2019; 413 S.,
 ISBN 978-3-8353-3516-5,
 EUR 38,00.

Bibliotheksgeschichte als Kultur- und Sozialgeschichte

Tonia Sophie Müller setzt sich in ihrer 2017 an der Eberhard Karls Universität Tübingen angenommenen Dissertationsschrift mit Sammlungsprofil und -praxis der Deutschen Bücherei Leipzig auseinander. Heute sammelt die Deutsche Nationalbibliothek sämtliche deutschsprachige Literatur des In- und Auslandes ungeachtet ihres Inhalts. Dieser Ansatz war in der Gründungsphase der Bibliothek jedoch nicht unumstritten. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde vielmehr eine lebhaftige Debatte um so-

genannte „Schmutz- und Schundliteratur“ geführt. Letztlich ging es dabei um die Frage, was sammlungs- und archivwürdig sei und was nicht. Müller analysiert die Jahre zwischen 1871 und 1932, bezieht also die Zeit vor Gründung der Bibliothek 1912 ausdrücklich mit ein. Dass die Deutsche Bücherei Leipzig ins Leben gerufen wurde, war nicht zuletzt Ausdruck der Bemühungen, die Reichsgründung auch mithilfe von nationalen Institutionen wie dieser abzusichern. Trotz der Debatte um schädliche Literatur entschloss man sich schon bald, deutschsprachige Literatur in Leipzig in möglichst großer Vollständigkeit zu sammeln. In ihrer Gesamtheit sollten die so zusammengetragenen Schriften den deutschen „Volksgeist“ in allen Schattierungen abbilden, ein Ansatz, den die Verfasserin als „modernes Gesicht“ des deutschen Nationalismus bewertet (S. 357). Tonia Sophie Müller hat eine lesenswerte Studie über die Auseinandersetzungen und Debatten jener Zeit vorgelegt, die zum grundsätzlichen

Andreas Speer, Lars Reuke (Hg.):
Die Bibliothek – The Library – La Bibliothèque.

(Miscellanea Mediaevalia.

Veröffentlichungen des Thomas-Instituts der Universität zu Köln 41)

Berlin/ Boston: Walter de Gruyter 2020; XXV, 914 S.: ill., ISBN 978-3-11-070039-8, EUR 199,95

Der anzuzeigende Band enthält die Akten der Kölner Mediaevistentagung, die im September 2018 stattfand. Leitthema war die Bibliothek, nicht nur als Raum, sondern auch als „Institution geordneten Wissens“ (S. V). Aus unterschiedlichsten Kontexten wird besonders zwei Fragen nachgespürt: Was ist eine Bibliothek und wie verhält sie sich in ihrer eigenen Zeit zum Wissen der jeweiligen Epoche? Insgesamt 39 Beiträge in elf Sektionen werden hierzu präsentiert. Alle an dieser Stelle aufzuzählen, führte zu weit, daher seien nur einige wenige exemplarisch herausgegriffen: Johanne Jebe analysiert Bücherver-

zeichnisse aus den Klöstern Lorsch und St. Gallen der Karolingerzeit „als Quellen der Wissensorganisation“ (S. 3-28), Hans-Joachim Schmidt erörtert die Regelungen der Bettelorden den Privatbesitz von Büchern betreffend (S. 157-171) und Vanina Kopp unterzieht die Pariser Louvrebibliothek des späten Mittelalters einer eingehenden Betrachtung (S. 321-338). Immerhin handelte es sich dabei um „die größte nichtklerikale und erste höfische Bibliothek dieser Art im europäischen Mittelalter“ (S. 322). Kurzum, ein opulenter, hier in der Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes kaum angemessen zu würdigender Sammelband. Präsentiert wird „keine Bibliotheksgeschichte im eigentlichen Sinne“, dafür aber ein wahres Kaleidoskop von Beiträgen, das die mittelalterlichen Bibliotheken „als Denk- und Diskursraum“ zeigt (S. XXV). Die hier auf mehr als 900 Seiten dargebotene Vielfalt eröffnet, so steht jedenfalls zu hoffen, den Weg hin zu zahlreichen weiteren For-



Nachdenken über die Vollständigkeit von Sammlungen anregt.

Zielpublikum: Bibliothekarinnen/Bibliothekare, Buchwissenschaftlerinnen/wissenschaftler, Historikerinnen/Historiker, Theologinnen/Theologen

Konrad Stidl, Regensburg



sungen. Die sich allzu lange im wissenschaftlichen Abseits befindlichen mittelalterlichen Bibliotheken bieten hierfür jedenfalls reichhaltigstes Material.

Zielpublikum: Bibliothekarinnen/Bibliothekare, Buchwissenschaftlerinnen/wissenschaftler, Historikerinnen/Historiker, Theologinnen/Theologen

Konrad Stidl, Regensburg